

Freed from the more immediate sort of political implications, the photographs by Hauswald seem more complex. One basic technique he uses repeatedly in the book is to take a pretentious building, statue or official spectacle, then contrast this with the expressions of casual people loitering nearby. Before the fall of the East German state, a reader was inclined to take such juxtapositions as ironic comments on society. Now, they suggest more universal themes, such as the tension between ideals and reality. One variant of this technique is a new photograph of birds clustered about the East Berlin television tower, where the artist contrasts ancient and modern symbols of freedom.

The great metropolises of the European continent were celebrated between the two World Wars, more than during any other period, before or since. The legend of romantic Paris continued during and after Nazi occupation, and it has died so gradually that few people even noticed. The legend of Berlin, by contrast, was not allowed to die a natural death, as the city became the Nazi capital and then the site of major battles. A recent segment of the American television show "60 Minutes" celebrated the newly united Berlin in stereotypical manner as heir to the Weimar Republic, a center of great wealth, vice, ferment, power and "divine decadence."

Rathenow and Hauswald, as residents of Berlin, know better. Berlin, like perhaps no other city in the world, has had a series of identities bestowed on it by politicians and journalists: decadent metropolis, Nazi capital, ruin, battleground of the Cold War and now the center of a new Europe. All of these conceptions, however, are superimposed on patterns of everyday life, which, though often disturbed, constantly reassert themselves, mocking ideological debates.

As East Berlin moves toward union with its Western counterpart, Rathenow seeks the increasingly elusive identity of the city in nuances of speech and behavior. Wary of generalizing in a period of transition, he records snatches of dialog overheard as citizens try to come to terms with the dramatic changes in their lives. A teacher, for example, warns her pupils that they could end up homeless, since laziness is not tolerated in a capitalist society.

As to the future, Rathenow can only speculate. Toward the end of the book, his vignettes become increasingly brief, until all our notions of the city are lost in the clear but fragmentary details. Only one thing is certain. The dissolution of Communist Europe has given us a different world, at once frightening and exciting, filled with unsuspected possibilities.

Boria Sax
Mercy College

Walther, Joachim et al. *Protokoll eines Tribunals. Die Ausschlüsse aus dem DDR-Schriftstellerverband 1979*. Reinbek: rororo aktuell 12992, 1991. 138 S.

Es sei kurz an die Ereignisse des Jahres 1979 erinnert, die zu den im Untertitel dieser Dokumentation erwähnten Ausschlüssen führten: Stefan Heym hatte seinen *Collin* ohne Genehmigung des DDR-Büros für Urheberrechte in der Bundesrepublik veröffentlicht; andere DDR-Schriftsteller hatten in einem der Westpresse übergebenen Brief an Erich Honecker vom 16. Mai gegen die

Unterdrückung kritischer Schriftstellerkollegen protestiert; noch weitere DDR-Schriftsteller hatten auf andere Weise Mißfallen bei der Obrigkeit erregt. So wurde dann am 7. Juni eine Versammlung vom Berliner Bezirksvorstand des DDR-Schriftstellerverbands einberufen, um an Kurt Bartsch, Adolf Endler, Stefan Heym, Karl-Heinz Jakobs, Klaus Poche, Klaus Schlesinger, Rolf Schneider, Dieter Schubert und Joachim Seyppel ein Exempel zu statuieren. Im Archiv des DDR-Schriftstellerverbands ist ein Wortprotokoll des Ausschlußverfahrens gefunden worden, das den Hauptteil dieser von Joachim Walther zusammengestellten Dokumentation bildet. Der Herausgeber, der vom Dezember 1989 bis zur Auflösung des DDR-Schriftstellerverbands ein Jahr später dessen Stellvertretender Vorsitzender war, hat dem Wortprotokoll einen Aufsatz mit dem Titel "Die Amputation" vorangestellt (Vorabdruck im *Spiegel* vom 24.12.90, Auszüge aus dem Wortprotokoll erschienen in der Nummer davor vom 17.12.).

Walthers Aufsatz erklärt und dokumentiert noch weiter die Vor- und Nachgeschichte der Ausschlüsse, so z.B. das Zusammenwirken der Abteilung Kultur des ZK der SED, der Zensurbehörde, des Schriftstellerverbands und der Staatssicherheit. Walther beschreibt, wie bei der Leipziger Buchmesse, in Rezensionen, in Dieter Nolls infamem Brief an Erich Honecker, in einer Präsidiumssitzung des Schriftstellerverbands und in einer Zentralvorstandssitzung desselben mit einem einschlägigen Referat vom Verbandspräsidenten Hermann Kant schon im voraus die Stichworte geliefert und die Mehrheiten für die Ausschlüsse gesichert wurden. Was die Zeit nach dem Ausschlußverfahren betrifft, erwähnt Walther die Protestbriefe namhafter DDR-Schriftsteller, vieler Leser und von Schriftstellerverbänden im Ausland, die zwar nie in der DDR-Presse erscheinen durften, die aber in einem Aktenordner des Schriftstellerverbands aufbewahrt wurden. Weiterhin erzählt der Herausgeber von den Literaturpreisen, die die staatlichen Hauptakteure bei den Ausschlüssen in der Folgezeit noch verliehen bekamen, und von dem weniger günstigen Schicksal der Ausgeschlossenen, bei dem hürge Verlage mitwirkten. Zu den Ausschlüssen selbst resümiert Walther: "Eine niederschmetternd würdelose Veranstaltung. Die Partei und deren Vollzugsgehilfen im Schriftstellerverband hatten, so schien es, einen weiteren Sieg in der Klassenschlacht errungen. Die Literatur war der Verlierer. Und wenn schon 'Schlacht,' dann wurde an diesem Tag Pegasos geschlachtet" (16).

Dem Wortprotokoll der Ausschlüsse folgt ein "Dokumentarischer Anhang," der nicht wenige Texte zur bereits erwähnten Vorbereitung des Ausschlußverfahrens (u.a. das Referat von Hermann Kant), Walthers nicht berücksichtigten Redebeitrag bei den Ausschüssen und einige der Protestbriefe bringt. Das letzte Dokument im Anhang bildet der "Beschluß des Bezirksverbands der Berliner Schriftsteller vom 23. November 1989," in dem um Entschuldigung für "nicht wiedergutzumachendes Unrecht" gebeten wird und die Ausschlüsse annulliert werden. Die Vielzahl der Namen, die im Anhang und auch im Wortprotokoll des Ausschlußverfahrens auftauchen, ist manchmal verwirrend. Abhilfe schafft aber ein zweiter Anhang "Zu den Personen."

In dem Wortprotokoll fällt zunächst einmal der penetrant vereinfachende Ton der einführenden Beiträge von Günter Görlich, dem Vorsitzenden des Berliner Bezirksverbands, und Helmut Küchler, dem 1. Sekretär

desselben, auf: Die mißliebigen Schriftsteller würden mit westlichen reaktionären Kräften zusammenarbeiten, die die Absicht hätten, die Tatsache DDR zu unterminieren. Durch die Kritik dieser Schriftsteller an der DDR würde dem Gegner Munition gegen die DDR geliefert. Das wäre eine Untergrabung des Bündnisses des Schriftsteller-verbands mit der Partei und ihren werktätigen Mitgliedern und somit auch eine Verletzung des Statuts dieses Verbands. Fehlt hier schon die Bereitschaft, tolerant auf andere Meinungen einzugehen, so wird der Demokratiemangel umso eklatanter, wenn Küchler den Beschluß des Ausschlusses vor der Diskussion vorträgt. Wenn die bald Auszuschließenden dann doch noch vereinzelt in den folgenden Diskussionsbeiträgen zu Worte kommen, dann nur noch um den demokratischen Anschein einer Versammlung zu bewahren, deren Ausgang bereits am Anfang feststand. In den Diskussionsbeiträgen für die Ausschlüsse wird an dem eigentlichen Konflikt vorbeigeredet, so z.B. von Hermann Kant: "Selbst im Molkereiverband kann man nicht bleiben, wenn man das Statut nicht anerkennt" (89). Als ob sich die weitgehend materiell bedingten Interessen eines Molkereiverbands mit den geistigen und kritischen eines Schriftstellerverbands vergleichen ließen! Den wesentlichen Punkt des Konflikts faßt Klaus Poche in seinem Diskussionsbeitrag prägnant zusammen:

Der Schriftsteller, der sich kritisch mit der Vergangenheit auseinandersetzt und der seiner Zeit vorausseilt und das Bild seiner Träume wiedergibt, seiner Hoffnung, seiner Trauer, seiner unerfüllten Sehnsüchte und seiner Utopien, muß mit jenen zwangsläufig kollidieren, die die Würdigung des momentan Machbaren fordern. (74)

Was dann auch noch den Mangel an Demokratie bezeugt, ist die Hektik, mit der die Ausschlußabstimmung durchgepeitscht wird. Man verzichtet darauf, die Gegenstimmen zu zählen. Görlich verliert noch eine schon vorbereitete und zujubelnde Stellungnahme des Verbands, die dem ZK der SED übergeben werden soll. Darüber findet auch eine schnelle Abstimmung statt, ohne daß Gegenmeinungen zugelassen werden ("*Geflüsterte Stimme im Präsidium*: So, los, abstimmen!" [95]). Zurecht hat Walther das Wortprotokoll mit der Überschrift "Das Tribunal" versehen, ein Tribunal, das zum finstersten und demagogischsten Kapitel der DDR-Kulturpolitik gehört.

Die Dokumentation spricht weitgehend für sich. Sie bietet eine erschütternde, aber zugleich faszinierende Lektüre, die viel über die spätstalinistische Machtstruktur des DDR-Schriftstellerverbands enthüllt. Wenn sich Wolf Biermann, Günter de Bruyn, Jürgen Fuchs, Christoph Hein, Günter Kunert, Erich Loest, Hans-Joachim Schädlich und Christa Wolf als zusätzliche Herausgeber zeichnen, dann geschah das aus moralischer Solidarität mit Joachim Walther, der die eigentliche Arbeit an dieser Dokumentation geleistet hat, und gegen diejenigen, die gehorsam die Ausschlüsse ausführten und wenig Interesse an einer Veröffentlichung des Wortprotokolls hatten. Was Walther mit seiner Dokumentation erreichen wollte, macht er in einer kurzen "Nachbemerkung" deutlich:

Diese Dokumentation versteht sich als ein erster Versuch, die eigene Geschichte an einem Fallbeispiel der DDR-Kulturpolitik aufzuarbeiten, als ein Beitrag sowohl gegen die gesamtdeutsche Neigung zu kollektivem Verdrängen und moralischer Amnestie als auch gegen das Bestreben ehemals Ausführender, flugs zu Widerständigen zu mutieren oder aber die Spuren ihres einstigen Wirkens zu verwischen. (132)

Reinhard Andress
Alfred University

A RESPONSE TO CARL NIEKERK

To the Editor,

As happy as I am that someone read and reacted to my review of Hein's *Tangospieler*, I nevertheless wish that Carl Niekerk had understood my argument. I was of course aware that I was stepping into a hornets' nest by daring to criticize Hein, but I find it odd that Niekerk should understand my statement about the difficulty of representing history ("By denying the possibility of any single, unambiguous narrative, and by refusing the moral instance of a narrator, in effect, by entrusting narration to its readers, *Horns Ende* makes a gesture that is far more democratic and far more empowering than any narrativized condemnation can ever be.") as a call for "unendlich diskutierbare Texte." Niekerk's accusation is a welcome rejection of *werkimmanente Interpretation*, but it is a sign of his apparently complete misunderstanding of New Historicism for Niekerk to link me or Hayden White to that mode of interpretation.

I also find it striking that Niekerk can explain Dallow's sexism—his subjugation and degradation of the women he fucks, and I use the word advisedly—as "gesellschaftlich fundiert" in the tradition of de Sade, and then a few paragraphs later posit the worst example of the behavior, "die Idylle auf der Insel Hiddensee," as "Freiraum," i.e., as a form of resistance to *dem real existierenden Sozialismus*. In what sense are any of Dallow's women free?

While I certainly do not deny the possibility that GDR literature can help us work through new means of *Vergangenheitsbewältigung*—in fact, my review praises Hein's previous novel, *Horns Ende*, for precisely this reason—I do not believe that we should, as a consequence, refrain from criticizing texts we judge to be flawed. Learning from history certainly does not involve the acceptance of every text that tries, however nobly, to overcome the past.

Sincerely,

Brent O. Peterson
Princeton, New Jersey